

## Rauchringe aus langer weißer Tonpfeife

Das bescheidene Mahl, das Esther Sophia ihrem Bruder, dem Landgericht-assessor Johann Peter Uz vorgesetzt hatte, ermüdete ihn an diesem heißen Sommertage so, daß er sich in dem kühlen Stübchen, das nach Norden hin auf die enge Gasse ging, die zum Herrieder Tor hinaus führte, zu einem kurzen Mittagsschlafchen niederlassen mußte. Um diese Zeit waren die Geräusche auf der Straße fast verstummt oder klangen nur gedämpft durch die angelehnten Jalousieläden herein, die aber doch einem kühlen Zephirhauch nicht den Zutritt in das mit Blumen, Büchern und schönen Möbeln angefüllte Zimmerchen verwehrten. Abends gedachte Uz noch einen kleinen Spaziergang hinauf zum Prinzenschlößchen, das jetzt sein edler Freund, der Hofrat Jakob Friedrich Weyl bewohnt, zu machen. In der sich verdunkelnden Kühle unter einer Taxuslaube würde er dann mit ihm und dem treuen Hofkammer-rat Hirsch ein Gläschen Wein leeren und ein Pfeifchen Tobak schmauchen. Ihr Gespräch würde sich wie immer um Dichtung und Philosophie drehen, die gerade heftige Umwälzungen durchmachten. Was Uz als junger Hallenser Student gesungen und während der Hungerleiderjahre in Ansbach und Römhild gedichtet hatte, das galt jetzt in der großen Welt nicht mehr viel. Sturm und Drang rissen die zarten Blüten seiner anakreontischen Lieder hinweg. Aber hier in der Provinz und bei den älteren Lesern liebte man immer noch Gedichte, in denen das vorwitzige Büblein Amor und der mohnbekränzte Morpheus Musen, Nymphen und Dryaden geisterten, wo Daphne und Myr-till durch die wohlgeschnittenen Pergeln schritten und sich Phyllis und Chloe im Schatten der Bäume küssten ließen. Doch sein Gesang galt nicht nur dem heiteren Lebensgenusse; seine Strophen waren auch erfüllt von Gott und der Schöpfung, von Frömmigkeit und dem Schicksal der Menschen. Dies alles in die Versmaße der Antike gegossen zu haben, war seine Kunst und ohne Prahlerei konnte er sich rühmen, es darin zur Meisterschaft gebracht zu haben, und das Lob, er wäre „der deutsche Horaz“, traf auf keinen Unwürdigen zu. Solche Anerkennung hatte ihn über manche dienstliche Zurücksetzung durch seinen Landesfürsten, dem er mehr als zwölf Jahre ohne jedes Entgelt ge-dient hatte, hinweggeholfen. Erst Papst Clemens XIV. mußte den Markgrafen Alexander von Ansbach bei einer Audienz auf seinen berühmten Unterta-nen hinweisen, der sich den Lorbeer des Apollo um die Stirne erworben hat-te und dessen Stern neben Gleim, Ramler, Götz, Kleist und Weiße am litera-tischen Himmel glänzte und seine Strahlen bis in das kunstgesättigte Rom geworfen hatte.

Reichtum und erfüllte Liebe waren dem Dichter nicht beschieden. Wenn er jetzt durch die Ladenschlitze hindurch die Fenster des gegenüberliegenden Hauses mit dem Lorgnon betrachtete, so mußte er wieder eine Enttäuschung erleben, denn das hochverehrte Fräulein Nachbarin ließ sich nicht erblicken. Deshalb war er um so lieber bereit, die Stunden geistvoller Männerfreund-schaft zu genießen und seine geneigten Zuhörer mit einem Lobpreis auf die schönen Gartenstunden zu ergötzen:

*Du verstörste uns nicht, o Nacht!  
Sieh, wir trinken im Gebüsche  
Und ein kühler Wind erwacht,  
Daß er unsern Wein erfrische.*

*Mutter holder Dunkelheit,  
Nacht, Vertraute süßer Sorgen,  
Die betroßner Wachsamkeit  
Viele Küsse schon verborgen.*

*Dir allein sei mitbewußt,  
Welch Vergnügen mich berausche,  
Wann ich an geliebter Brust  
Unter Tau und Blumen lausche.*

*Murmelt ihr, wann alles ruht,  
Murmelt, sanft bewegte Bäume,  
Bei dem Sprudeln heischrer Flut  
Mich in wollustvolle Träume.*

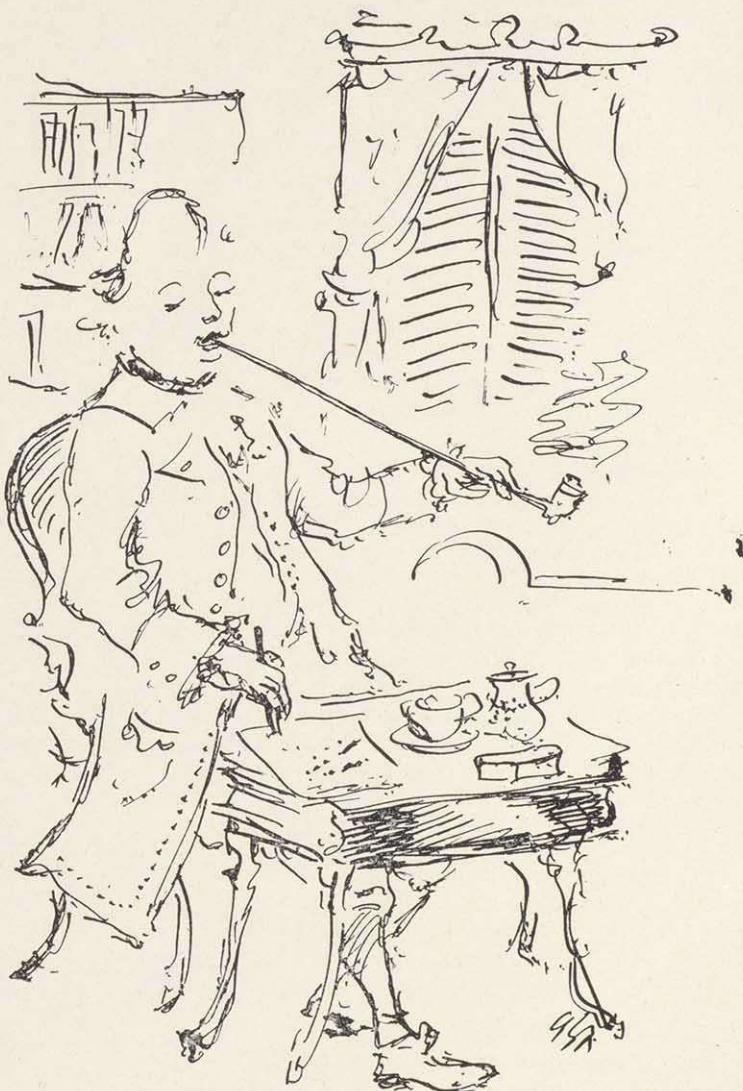
Solche Verse waren tausendfältige Entschädigung für manche Stunde, wenn er in Aktenstaub zu ersticken drohte und sich mühsam durch das Dickicht der Paragraphen hindurcharbeiten mußte. Doch jetzt genug davon!

Behutsam das weißgepuderte Haar nicht zu zerwühlen, lehnte er sich in den Ohrenbackenstuhl, in dem schon sein Vater, der geschätzte Goldschmied, seine Mittagsiesta gehalten hatte. An der seidenen Weste hatte er einige Knöpfe geöffnet, die Schnallenschuhe mit den silbernen Spangen auf ein hübsch gesticktes Schemelchen gestellt und aus der langen weißen Tonpfeife blies er genüßlich den Rauch in die Dämmerung des Stübchens empor. Halb träumend wiederholte er sich die Verse aus dem langen Lobpreis auf das Rauhen, einen der kleinen Genüsse, die er sich gönnen konnte:

*O wie viele güld'ne Stunden  
Sind mir umbereut verschwunden  
Bei geliebter Blätter Glut!  
Da empört mein rascher Wille  
Sich für kein verderblich Gut:  
Ich genieße sanfte Stille;  
Meine ganze Seele ruht.*

*Ich beneide keine Krone,  
Wann aus weißgebranntem Tone  
Manch balsamisch Wölkchen dringt,  
Und in meiner Muse Händen  
Ihrer Leier Scherz erklingt,  
Oder höhern Gegenständen  
Sich mein Geist entgegen schwingt.*

Und wie er nun zurückgelehnt den Rauchringeln, die er aus rundem Munde entließ, nachblinzete, da war es ihm, als dehnte sich einer von ihnen zu einem Weiher, über den bereits die Kühle des Abends einen zarten Schleier von Dunst legte. Die dunklen Rücken seiner vielen Bücher erschienen ihm wie



Stämme hoher Bäume, und das dünne Pfeifenrohr in seiner Hand verwandelte sich in einen schlanken Schilfstengel, den er beiseite bog, um näher an den feuchtatmenden Teich treten zu können, wo ein leises Geräusch seine Neugierde geweckt hatte. Ein leichtes Lächeln flog jetzt um seine Lippen und ohne seine Lage merklich zu ändern, griff er nach dem Crayon auf dem nahe stehenden Tischchen, wo er neben dem perlengestickten Tabaksbeutel, dem

erloschenen Fidibus und dem silbernen Pfeifenstopfer bereit lag. Mit rascher Schrift notierte er sich in schräglauenden Zeilen:

*O Traum, der mich entzücket!  
Was hab ich nicht erblicket!  
Ich warf die müden Glieder  
In einem Tale nieder,  
Wo einen Teich, der silbern floß,  
Ein schattiges Gebüsch umschloß.*

*Da sah ich durchs Gesträuche  
Mein Mädchen bei dem Teiche;  
Das hatte sich zum Baden  
Der Kleider meist entladen,  
Bis auf ein untreu weiß Gewand,  
Das keinem Lüftchen widerstand.*

*Der freie Busen lachte,  
Den Jugend reizend machte.  
Mein Blick blieb lustern stehen  
Bei diesen regen Höhen,  
Wo Zephir unter Lilien blies  
Und sich die Wollust fühlen ließ.*

*Sie fing nun an, o Freuden!  
Sich vollends auszukleiden:  
Doch ach! indem 's geschiehet,  
Erwach ich, und sie fliehet.  
O, schließ ich doch von neuem ein!  
Nun wird sie wohl im Wasser sein!*

In diesem Augenblick rollten die erzenen Töne der Glocken von der Gumbertus- und der Johanniskirche in die sommerstille Gasse und der pflichtgetreue Jurist erhob sich, „den Hain des Helikon mit dem Labyrinth der Rechte zu vertauschen“. Mit der Pünktlichkeit einer Uhr war er gewohnt, sich in seine Amtsstube zu begeben. Nachdem er vor dem schmalen Spiegel zwischen den beiden Fenstern noch sorgfältig das gepuderte Haar geordnet, das Spitzenstücklein am Hals, das auf die schwarze Robe niederfiel, geglättet und zuletzt auch das Blättchen mit den jüngsten Versen zu sich gesteckt hatte, vertauschte er die lange Tonpfeife, die unterdessen ausgegangen war, mit dem silbergriffigen Stock und ging über die enge Treppe hinunter, hinaus auf die heißatmende Straße. Sich immer im Schatten der Häuser haltend, lächelte er vor sich hin, wenn er sich seine Freunde vorstellte, denen er heute Abend im Garten des Prinzenschlößchens dies Gedicht zur Erheiterung vorlesen würde.